



## Büchtemann's Leichenfeier.

# Berlin, 22. Juli.

Wenn man bedenkt, daß um diese Jahreszeit von Rechts wegen „kein Mensch“ in Berlin anwesend ist, so war die Belebung an Büchtemann's Leichenfeier eine imposante. Der große Festsaal des Rathauses erwies sich eben als groß genug, um die Zahl der Leidtragenden aufzunehmen und wer später in dem vorderen Theile des Conductes einherging, mußte gute Augen haben, wenn er in der schnurgrauen Leipziger Straße hinter sich schauend das Ende erblicken wollte. Der Weg, der vom Berlinischen Rathaus bis zum Matthäi-Kirchhof führt, mag wohl 6 Kilometer messen. Und auf diesem ganzen langen Weg bildeten antheilnehmende Gruppen Spalier; dieser ganze lange Weg wurde von einem Trauergesetz durchschritten, in welchem sich mehr als Einer befand, dessen Leben nach des Psalmisten Wort schon verfallen ist, und der trotz glühenden Sonnenbrandes es sich nicht versagte, zu Fuß hinter dem Sarge des heuren Freundes zu wandeln.

Deutscher Sitte entspricht es nicht, eine Todtenfeier zur Stätte politischer Schaustellungen zu machen, und so wurde es auch hier gehalten, wie es bei Laskers Todtenfeier gehalten wurde; kein Wort wurde gesprochen, dasemandem die Anwesenheit hätte verleiden können, der als Bruder oder Freund sich zu den ernsten Feierlichkeiten eingefunden, und der in seinen Ansichten von der Mehrheit der Leidtragenden abwich. Man feierte die menschlichen und männlichen Tugenden des Verstorbenen und nicht diejenigen seiner Anschauungen, über welche sich streiten läßt. Was Büchtemann für das politische Leben seines Vaterlandes gewesen, das wird zu seiner Zeit in den Versammlungen seiner politischen Freunde gewürdigt werden. Es sprach zunächst Prediger Neßler im geistlichen Ornat, ein Mann, der bekanntlich längere Zeit selbst dem Parlament angehört hat und nie ein Hehl daraus gemacht hat, daß ihm das Christentum die Religion der Liebe ist, und daß aus dem Munde seiner Geistlichen keine anderen Worte kommen können, als die, welche dem Geiste der göttlichen Liebe entsprechen. Er pries das unermüdliche Streben des Hingeschiedenen und ermahnte die Überlebenden, in dieser Tugend seinem Beispiel zu folgen. Dann sprach der stellvertretende Stadtverordnete-Vorsteher Dr. Stroh, der eigentliche Führer der Versammlung, und endlich der zeitige Dirigent des Magistrats, Syndicus Zelle. Es ging durch alle drei Reden ein gemeinsamer Grundton, der Dank gegen die Vorsehung, die einen solchen Mann der Berliner städtischen Verwaltung für längere Zeit geschenkt.

Die offizielle Vertretung glich genau derjenigen, die bei Laskers Tode stattgefunden hatte. Wie bei Straßmanns Begräbniß war auch diesmal einer militärischen Kapelle die Erlaubnis zur Mitwirkung einfach versagt worden. Wer von dem Grabe eines heuren Verstorbenen kommt, hat keine Neigung, Kritik zu üben an solchen Maßregeln. Er beschränkt sich darauf, die Thalsache zu verzeihen, daß sie getroffen wurde. Wenn einmal die Geschichte unserer Zeit geschrieben wird, wird die Würdigung solcher Anordnungen nicht ausbleiben.

## Politische Uebersicht.

Breslau, 23. Juli.

Zu der Nachricht, wonach der erst vor Kurzem zum Staatssekretär des auswärtigen Amtes ernannte Graf Herbert Bismarck zum Botschafter in London befördert werden soll, bemerkte die „Freie. Btg.“ unter Anderem:

## Der Plan des Notars.\*)

[16]

Aus Stadt und Canton Mirecourt.

Von Wilhelm Sommer.

Nun gehen die Beiden neben einander höchst ehrbar durch das Dorf; das Mädchen sittsam die Augen zu Boden gesenkt, der junge Mann mit der Hand am Hut jede Begrüßung freundlich erwidern. Seufzt die Finette zu der Fanfette:

„Die Marianne wird eine Stadtdame; ach, die bekommt es einmal gut!“

Und der Jacques sagt zu dem Jean:

„Es ist der erste Schreiber des alten Notars in Mirecourt.“

Und die Madeleine nimmt die dritte Prise von der Margot und unk gleich dieser:

„Sie hat ihr noch nicht; sagt nur, ich hab' es gesagt.“

Merkwürdig, daß die alten Weiber immer Unheil prophezeien, und noch merkwürdiger, daß sie meistens Recht behalten.

Die Zwei steigen schon den Fußweg hinauf und hören nichts mehr; sie hätten in ihrer Seligkeit wohl nur darüber gelacht. Zwischen den Buchen sezen sie sich kurz Zeit nieder, bis das Mädchen in den Wald voraus hüpf und der Schatz ihm nach, der Heimath zu.

Kurz ist der Lenz, doch mancher Liebesfrühling noch kürzer.

Die Marianne hält nicht mehr Aussicht von den Buchen aus, die Augen sind trüb geworden und den schmalen, hellen Straßenstreifen im dunklen Grün vermag sie nicht mehr zu erkennen. Sie geht sachte durch das Dörfchen und wartet am jenseitigen Abhang. Allein kehrt sie wieder zurück.

Und die Fanfette seufzt zur Finette:

„Ah die arme Marianne! Nur keinen Stadtherrn, die sind alle falsch.“

Und der Jean sagt zu dem Jacques:

„Sie wartet umsonst; er heirathet ja die einzige Tochter des reichsten Mannes in Mirecourt, der auf dem halben Canton Geld siehen hat.“

Und die Margot und die Madeleine klappen die zahnlosen Mäuler auf und nieders:

„Haben wir's nicht gesagt? Haben wir's nicht gesagt?“

Noch einmal wartet das Mädchen und nicht umsonst. Ein Charabane mit aufgemachtem Verdeck fährt durch den nebligen Herbstregen von Pucieux her. Sie tritt vom Rand der Straße an ihn heran und er hält.

\* Nachdruck verboten.

Dem Grafen Herbert Bismarck würde in London derselbe Graf Hazfeldt Platz machen, welcher zuletzt vor dem Grafen Herbert Bismarck die Stelle des Staatssekretärs des Auswärtigen inne hatte. Graf Hazfeldt soll an die Stelle des Botschafters Grafen Münster in Paris treten und Graf Münster in den Ruhestand versetzt werden.

Es ist noch nicht lange her, daß die Regierungspresse darüber klagte, wie schwer es dem Kanzler falle, den Posten eines Staatssekretärs des Auswärtigen mit einer geeigneten Kraft zu besetzen. Angeblich nur in Erwägung einer solchen blieb auch die Stelle nach der Versehung des Grafen Hazfeldt nach London längere Zeit hindurch unbefestigt, bis Fürst Bismarck endlich vor Kurzem, Mitte Mai, in seinem Sohne, dem Grafen Herbert, die geeignete Persönlichkeit für diesen Posten gefunden hatte. Thatächlich aber ist Graf Herbert Bismarck als Staatssekretär des Auswärtigen noch nicht in Funktion getreten, wenn er auch vorher als Unterstaatssekretär die Geschäfte dieses Postens wahrgenommen hat. Denn die Ernennung des Grafen Herbert Bismarck zum Staatssekretär erfolgte erst nach dessen letzter Erkrankung (gleichsam als Gedenk bei der Genesung), so schrieb damals die „Köl. Btg.“). Zur Erholung von der Krankheit aber hat sich Graf Herbert Bismarck bekanntlich alsbald für längere Zeit auf Urlaub begeben.

Während das Gehalt des Staatssekretärs des Auswärtigen nur 5000 Mark beträgt, bezieht der Botschafter in London nebst freier Wohnung ein Gehalt von 150 000 Mark. Es ist dies das höchste Gehalt, was überhaupt im Reichsdienste gezahlt wird.

In unserer gestrigen Uebersicht meldeten wir bereits, daß Tisza nicht nach Wien gehen werde, um vom Kriegsminister Ausklärung über die Beförderung Janski's zu verlangen. Mit Bezug darauf wird aus Budapest vom gestrigen Tage telegraphiert:

Der ungarische Landesverteidigungsminister Baron Fejervary reiste gestern in höherem Auftrage zu Tisza, der auf seinem Landgute weilt. Das Resultat ihrer Befreiung wird mitgetheilt, daß man die gegenwärtig geschaffene Situation auf sich beruhnen lassen werde. Tisza wird, wie alljährlich, später seine Reise nach Osteuropa antreten und über Ischl gehen, wo ihn der Kaiser in Audienz empfangen wird, um eine befreidige Beilegung der vorhandenen Schwierigkeiten anzustreben. In den Kreisen der hiesigen Regierungspartei betrachtet man die Janski-Affäre als nicht abgeschlossen, glaubt vielmehr, daß die endgültige Lösung nur auf den Herbst verschoben ist.

Sehr leidenschaftlich äußert sich neuerdings das Organ der äußersten Linken, „Egyetertes“, über die Janski-Affäre.

„Es kann leicht geschehen,“ heißt es da, „daß im September sowohl die parlamentarische Opposition, als auch die Massen laut gegen die traditionelle Politik der militärischen Kreise protestieren werden, und daß man Pejacevich in den Straßen mit denselben Worte begrüßen wird, mit dem man Janski verabschiedete. Es ist möglich, aber nicht wahrscheinlich, daß in diesem Falle die Polizei und das Militär auf die Menschen schießen und einhauen werden, wie unter Bach, Reckberg und Schmerling. Das ist kein großes Übel. Wir werden die Opfer beweinen, aber die konstitutionellen und nationalen Interessen werden gewinnen, denn Pulsar und Besson werden vor Allem jenen Schleier zerreißen, der bisher das Antlitz des Tisza-Regimes verhüllte.“

Über die Demission Courcel's wird dem „Gaulois“ aus Berlin telegraphiert:

„Ich bin in der Lage, Ihnen die wahre Ursache des Rücktritts des Herrn Courcel mitzutheilen. Dieser schrieb eben an einen seiner Freunde, er hätte den Präsidenten der Republik gebeten, ihn seines Postens zu entheben, und er kehre nur zu dem Zwecke, dem Deutschen Kaiser sein Abberufungsschreiben zu überreichen, nach Berlin zurück. Der Wegang dieses vorzüglich diplomatischen, welcher, wie wenig andere, in den deutschen Angelegenheiten bewandert ist, erregt in Berlin allgemeines Bedauern. Als offiziellen Grund seiner Abreise nennt man den Umstand, seine Gemahlin könne das Klima von Berlin nicht ertragen. Allerdings hat sie das ganze letzte Jahr in Frankreich zugebracht; aber es liegt auf der Hand, daß dies nur ein Vorwand ist, welcher die wahre Ursache verbüllt soll. Herr von Courcel ist in der festen Absicht hierher gekommen, zwischen Deutschland und Frankreich ein freundliches Verhältniß herzustellen. Das gelang ihm einen Augenblick so gut, daß unter dem Ministerium Ferry von dem Zustandekommen eines deutsch-französischen Einvernehmens die Rede war. Das erste Resultat der

freundschaftlichen Gesinnung zwischen beiden Ländern war, daß sie mit einander die Congo-Conferenz einberiefen. Seit dem Sturze Ferry's wurden die Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland trotz der Anstrengungen des Barons von Courcel wieder sehr gespannt. Dies allein bewog ihn, seinen Botschafterposten in Berlin zu verlassen, der in der letzten Zeit mit allerlei Unannehmlichkeiten verbunden war. Während die Einen behaupten, er ziehe sich in das Privatleben zurück, glauben Andere, welche besser unterrichtet sind, zu wissen, er werde als Botschafter nach London gehen und Herr Baddington dann nach Berlin versetzt werden.“

Wie ein Wolffsches Telegramm im heutigen Morgenblatt meldete, bleibt Courcel noch bis zum September in Berlin.

## Deutschland.

\* Berlin, 22. Juli. [Über das Leichenbegängnis Büchtemann's berichtet die „Freie. Btg.“]:

Zum zweiten Male innerhalb eines kurzen Zeitraums war heute der große Festsaal des Rathauses in eine Stätte der Trauer umgewandelt, zum zweiten Male bewegte sich von dem Hauptportal des stolzen Gebäudes aus ein großartiger Trauzug durch die Straßen der Stadt. Nur den Besten unserer Mitbürger wird die hohe Ehre zu Theil, in diesen der Wohlfahrt der Stadt Berlin geweihten Räumen die letzten Ehrenzeuge zu empfangen, und zu diesen Besten gehört auch Walter Büchtemann, den wir heute, nachdem der Tod ihn aus schaffensreichem Leben abberufen, zur letzten Ruhe bestattet haben. Hohe Palmen und Lorbeerbäume, blühende Blumen und farbenreiche Blattpflanzen aus den städtischen Anlagen schmückten die Portale, die Treppenwangen und die hintere Seite des großen Saales, wo der Sarg unter einer Fülle von Blumen und Kränzen auf hohem Katafalk aufgebahrt war. Zahlreiche Kandelaber breiteten ihr matres Licht über das Kuebett des Toten aus. Besondere Widmungs kränze, die von Magistrat und den Stadtverordneten Berlins, dem „Verein der Communalbeamten“, dem „Fraction der Linten“, der „Vereinigung von 1886“ und anderen städtischen Körpern gewidmet waren, häuften sich zu Füßen des Sarges. Da lagen ferner Kränze von dem fortzüglichen Wahlverein in Magdeburg, in Posen und dem „Wahlkreis Potsdam-Ostbavarien“ vom „Wahlverein des zweiten Berliner Reichstagwahlkreises“ von den „Bezirksvereinen der Potsdamer Vorstadt“, der „Prenzlauer Vorstadt“ und „Schönhauser Vorstadt“, des „Wedding-Stadttheiles“, der „Innen Luisenstadt“ und anderen. Viele Fraktionen des Vereinigten hatten Kränze gewidmet. Am Fuße des Sarges lag auf violettem Sammettuch die goldene Amtskeife des Entschlafenen. Rechts vom Sarge stand der Träger des blauen Hutes des Stadtbanners, links der des Banners der Bäderuniform der „Concordia“, deren Ehrenmitglied der Entschlafene gewesen. In der zahlreichen Trauerveranstaltung bemerkte man die z. B. in Berlin anwesenden freimaurerischen Geordneten, Stadträthe, Stadtverordneten, Bürgerdeputirten, Bezirksvorsteher, und sonstige Communalbeamten. Die Staats- und Reichsbeamten waren nur durch den Polizei-Präsidenten und einen vortragenden Rath aus dem Eisenbahn-Ministerium vertreten. Syndicus Zelle als stellvertretender Vorsitzender des Magistrats führte die nächsten Angehörigen des Verbliebenen, zwei Brüder und eine Schwester, zu den für sie reservierten Plätzen. Unmittelbar darauf leitete der Chorgesang „Was Gott thut, das ist wohlgethan“ die feierliche Handlung ein.

Herr Prediger Neßler hielt alsdann folgende Gedächtnisrede: Hochgeehrte Versammlung! Geliebte Leidtragende! Es hat der Herr über Sie geheilte Todesfunktion, Ihnen die wahre Ursache des Rücktritts des Herrn Courcel mitzutheilen. Dieser schrieb eben an einen seiner Freunde, er hätte den Präsidenten der Republik gebeten, ihn seines Postens zu entheben, und er kehre nur zu dem Zwecke, dem Deutschen Kaiser sein Abberufungsschreiben zu überreichen, nach Berlin zurück. Der Wegang dieses vorzüglich diplomatischen, welcher, wie wenig andere, in den deutschen Angelegenheiten bewandert ist, erregt in Berlin allgemeines Bedauern. Als offiziellen Grund seiner Abreise nennt man den Umstand, seine Gemahlin könne das Klima von Berlin nicht ertragen. Allerdings hat sie das ganze letzte Jahr in Frankreich zugebracht; aber es liegt auf der Hand, daß dies nur ein Vorwand ist, welcher die wahre Ursache verbüllt soll. Herr von Courcel ist in der festen Absicht hierher gekommen, zwischen Deutschland und Frankreich ein freundliches Verhältniß herzustellen. Das gelang ihm einen Augenblick so gut, daß unter dem Ministerium Ferry von dem Zustandekommen eines deutsch-französischen Einvernehmens die Rede war. Das erste Resultat der

schwere Leid erspart bleibt, daß sie, die Mutter, auf Erden durchmachen mußte. Auf Euer Zureden hin habe ich das einer Sterbenden gegebene Versprechen gebrochen — eine Sünde, schwerer als Ihr glaubt, Monsieur Pantin — und nahm die Georgine von den Schwestern weg, weil ich auch glaubte und heute noch der Meinung bin, daß ein Mensch mit rohem Blut und warmem Herzen nur in den Welt draußen, auch wenn sie sündig ist, sich glücklich fühlen kann, und so recht glücklich wollte ich ja das Mädchen machen, und jetzt?“

Der Pächter drehte sich kurz gegen seinen schweigenden Begleiter um, daß er ihn mit dem Ellbogen unsanft ansetzte, doch dieser schien die Unmöglichkeit nicht zu bemerken, sondern blieb ebenfalls stehen und entgegnete ruhig:

„Weiter, Chretien. Wasch dem alten blinden Narren, der sich von seinem hoffnungsvollen Söhnchen hat zum hundert und elsten Male an der Nase herumführen lassen, nur gehörig den Kopf; er wird gebüldig still halten. Fünfzehn lange Jahre steht der Plan schon in meinem Gehirn, den ich Euch vor sechs Monaten auseinander gesetzt, und die Aussicht, ihn eins mit Leichtigkeit und zum Segen für Alle verwirklichen zu können, hat oft das bittere Nagen des Gewissens gemildert; denn ein Notar hat auch ein Gewissen, Chretien.“

„Und der schöne Plan ist jetzt zu Wasser geworden: der George hat, wie ich gerne glaube, ohne Euer Wissen mit einem vornehmen Frauenzimmer angebunden, und die Georgine weiß das nun und wird wieder ins Kloster gehen.“

„Der Wagen ist freilich bös versfahren; aber ich habe ihn schon aus tieferen Geleisen gehoben. Saget mir noch einmal, Chretien: Glaubet Ihr, daß die Georgine meinen leichtsinnigen Strick, was man so heißt, von Herzen lieb hat?“

„Wie Euch ihre Mutter, damit ist genug gesagt.“

„Dann gebe ich die Hoffnung noch lange nicht auf. Zuerst muß ich einmal mit ihr sprechen, damit sie den Streich meines Jungen nicht allzu tragisch nimmt, und ihn nicht allzu scharf absloß, wenn ich ihn zu ihr führe.“

„Wenn ich Euch raten kann, so laßt das vor der Hand bleiben und macht für's Erste in Mirecourt Ordnung. Die Georgine will ihn gar nicht mehr sehen und seinen Namen nicht aussprechen hören, und heute, wie das letzte Mal, hat sie sich in die Kammer hinaufgezogen, und alles Rufen ist umsonst.“

„Schlimm, viel schlimmer, als ich geglaubt! Ich dachte die zwei durch eine Art Gewaltstreich zusammen bringen zu können; daß wird jetzt kaum angehen.“

„Nein, Ihr würdet sicher mehr verderben.“

(Fortsetzung folgt.)

„So ist es. An den alten Geschichten will ich nicht röhren; was begraben ist, soll begraben bleiben,“ sprach nun mit ungewöhnlich ernster Stimme der Pächter; „aber ich muß Euch noch zweierlei mittheilen, was darauf Bezug hat. Zwei Brüder freiten seiner Zeit um die Marianne, als der Stadtherr nicht mehr kam. Sie konnte nur einen heirathen und der andere blieb ihr guter Freund, bis sie starb. Diesem übergab sie ihr Kind, und er versprach ihr, dasselbe ins Kloster zu bringen, sobald es das nötige Alter erreicht habe, damit ihm das

Leben hinausbrachte, und die stillen Stunden des Familienglücks, die Sie miteinander genossen. Das ist nun Alles vorüber — für immer! Ihnen aber bleibt unauslöschlich die Erinnerung an den treuen Bruder, der durch die innigsten Bande mit Ihnen verbunden war, dessen Liebe Sie so viel verstanden und der die Pflichten eines Bruders so gern erfüllt hat. Nun, wir alle, obgleich wir manchmal für seine Gesundheit sehr besorgt waren, wir dachten nicht, daß er uns so schnell entrinnen werden könnte. Stand er doch in der Vollkraft der Jahre, überwältigte er doch mit jugendlichem Eifer alle Arbeiten, welche ihm sein Beruf auferlegte. Wir wollen aber heute seiner nicht unvorbildig sein, wir wollen uns keinem übermächtigen Schmerz überlassen, sondern im feinen Glauben und Gottesvertrauen zu dem emporschauen, der die Geschichte der Menschen in seiner Hand hält und der uns vom irdischen Tagewerk abschlägt nach seinem Willen und Gefallen. Süße, erhabende Gedanken des ewigen Friedens mögen die Schatten der Trauer erhellen und überwinden. Kein Gedanke kann uns aber mehr erheben und trösten, als der, daß er, den wir verloren haben, zu denen gehört, von welchen der Prophet Jesaja sagt, daß „die richtig vor sich gewandelt haben, kommen zum Frieden und ruhen in ihren Kammern.“ Mit diesen Worten können wir das Leben unseres Freuden charakterisieren. Er ist einen geraden, ehrlichen Weg gegangen, den Weg der Arbeit und der Pflicht. Er hat die Gaben, die ihm Gott in außerordentlich reichem Maße anvertraut, in Treue angewendet und verwaltet. Denn dies wollen wir hier nicht vergessen, sondern mit inniger Dankbarkeit anerkennen, Gott hatte ihn gesegnet. Er wuchs auf als der Sohn einer hochgeachteten Familie, in welcher die Traditionen der Ehre zu Hause waren. Er konnte auf Schule und Universität seinen Geist ausbilden. Sein Geist war erfüllt von dem Drange, Tüchtiges zu leisten, dem Vaterlande, der menschlichen Gesellschaft nach Kräften zu dienen. Dieses edle und ernste Streben wurde belohnt. Früh schon, wie Sie Alle wissen, trat er in verantwortungsvolle Thätigkeit und verwaltete sein Amt mit Auszeichnung und gewissenhafter Treue. Vor der liebgewordenen Arbeit mußte er scheiden und würde er zu denjenigen gehörigen, denen der heitere Lebensgenuss, Ruhe und Bequemlichkeit als das höchste Lebensziel vor Augen stehen, so hätte er vor einigen Jahren schon sagen können, nach gethaner Arbeit ist gut ruhen! Sein Streben aber ging höher; die frei gewordene Kraft stellte er seinem Volke, unserer Stadt zur Verfügung, und diese hohe Versammlung, die sich hier in dem festlichen Raum unseres Rathauses um seinen Sarg versammelt hat, zeugt von der Achtung und Liebe, die er sich als Vertreter des Volkes in den Parlamenten, als Vertreter seiner Mitbürger in so reichem Maße erworben. Diese Thätigkeit der letzten Jahre werden Ihnen seine Freunde schenken, ich will nur dem Gedanken Worte geben, daß er hier, wie überall, zu den Männern gehörte, die richtig vor sich gewandelt haben. Was er für wahr und recht hielt, das sprach er aus ohne Menschenfurcht und ohne Wiedergerüttel mit kräftigem offenen Worte. Seinen Lohn aber suchte und fand er in der Arbeit, in der Thätigkeit selbst, und darum hat er das Bestmögliche geleistet. Das wissen alle, die ihm nahe getreten sind. An ihren Früchten soll ihr sie erkennen! So rath uns Christus, wenn wir ein Urtheil gewinnen wollen, über einen Genossen unseres Lebens, und ich glaube, daß wir wohl annehmen dürfen, daß sein Leben edle Früchte hervorgebracht hat. Sein Charakter, seine Gefinnung waren edel. Mit tiefem stillen Ernst trat er an die ihm gewordenen Aufgaben. Auch das menschliche Web, die Schmerzen und Enttäuschungen sind ihm nicht erspart geblieben, aber er trug auch das Schwere mit festem Mut, und er hat das gelernt, was wohl das Schwere ist, nämlich „männliche Erträgen“. Die Kraft zu allem kam ihm von dem, der ihn in dieses Leben voll Kampf und Arbeit hineingestellt und der ihn zu höherem Wirken abgerufen. Wir scheiden von ihm mit tiefem Weh, denn die Seinen verlieren einen theneren Bruder, die Stadt einen edlen Bürger, das Vaterland einen der besten Söhne. Er ruhe in Frieden! Amen!

Nach dem Chorgesang „Siehe, wir preisen segn“ nahm der Stadtvorordnetenvorsteher-Stellvertreter Dr. Stryk das Wort zu folgender Ansprache: „Schon wiederum, das zweite Mal innerhalb des kurzen Zeitraums von noch nicht 8 Monaten, sind wir in diesen Räumen veranumelt, um dem scheidenden, jählings uns enttrittenen Vorsteher unserer Stadtvorordneten-Versammlung das letzte Lebewohl zu sagen. Als wir am 9. December v. J. hier in diesem Saal den Sarg unseres allseitig verehrten Vorsteherstrafmann umstanden, und in tiefer Trauer ob des herben Verlustes unseres Klagen um den Entschlafenden laut werden ließen, da vermissten wir schmerlich in unseren Reihen den derzeitigen Stellvertreter, unseren Freund und Gefinnungsgenossen Büchtemann. Ein schweres Leid batte ihn gezwungen, in einem südlichen Klima einen längeren Aufenthalt zu nehmen und Genesung zu suchen, die ihm die rauhe Winterluft des eigenen Vaterlandes versagten zu wollen schien. Doch kaum hatte Büchtemann Kunde erhalten von dem so plötzlichen und unerwarteten Hinscheiden Straßmann's, so eilte er ohne Rücksicht auf seinen, noch immer sehr angegriffenen Gesundheitszustand hierher, um die entstandene Lücke auszufüllen. Nach der so ausgezeichneten, mehr als ein Jahrzehnt andauernden, wahrhaft meisterhaften Geschäftsführung unseres unvergesslichen Straßmann war es keine leichte Aufgabe, die Leitung der Stadtvorordneten-Versammlung zu übernehmen und deren Geschäfte so weiter zu führen, daß nirgends eine Störung in dem vielverzweigten Verwaltungsbereiche eintrat. Indessen der Feuerfeuer Büchtemanns, seine rasile Thätigkeit, sein unermüdlicher Fleiß und seine Geschäftskenniss, die er sich durch die praktischen Arbeiten im speciellen Berufe und als

Abgeordneter des Reichs- und Landtages in den verschiedensten Zweigen der Stadtverwaltung erworben hatte, ließen ihn alle Schwierigkeiten überwinden. Seine Unparteilichkeit in der Leitung der Versammlung, seine exakte Geschäftsführung, sein freundliches, zuvorkommendes, selbstloses Wesen, sowie die stete Bereitswilligkeit, jedem Gefallen zu erzeigen, gewannen ihn in kurzer Zeit die Herzen aller, und seine Thätigkeit im Dienste unseres großen städtischen Gemeinwesens fand in der Versammlung, sowie in der Bürgerschaft die volle Anerkennung. Es kann nach den so beredten Worten des Herrn Predigers Nekler nicht meine Aufgabe sein, ein erlöhnendes, die vortrefflichen Eigenarten des Verbliebenen allseitig umfassendes Bild an dieser Stelle und in dieser Stunde zu geben, noch all die großen Verdienste anzuführen, die der Heimgegangene sich um Staat und Stadt erworben hat; nur so viel sei hier gesagt, daß er seit dem Eintritt in die städtische Verwaltung als Stadtvorordneten-Vorsteher-Stellvertreter und insbesondere während seiner Amtsleitung als Vorsteher durch seine reichen Erfahrungen unserer Gemeinwesen große unvergängliche Dienste geleistet, an dem Aufbau desselben mit seiner ganzen Kraft mitgewirkt hat. Wie er trotz aller Mahnungen seiner Freunde, trotz aller Bitten um Schonung für seine angegriffene Gesundheit sich den Aufgaben seines Amtes hingab, zu dem ihn das Vertrauen seiner Mitbürger berief, das zu schließen ist unmöglich, da sich in allen Zweigen unserer Verwaltung die Resultate seiner Wirksamkeit vorfinden; uns aber, seinen Collegen in der Versammlung, steht seine tüchtige Einförmigkeit in frischer Erinnerung, da er seine Thätigkeit erst vor einigen Wochen, durch zunehmende Krankheit gezwungen, zu seinem großen Leidwesen unterbrochen hat. Namens der Versammlung spreche ich hier dem theuren Todten den tiefgefühltesten Dank aus für die großen Verdienste, die sich derselbe um unsere Stadt und deren Bewohner erworben; die Lauterkeit seines Charakters, der hohe Bürgergeist des Entschlafenen, seine Selbstlosigkeit sichern ihm in allen Kreisen der Bevölkerung ein ehrbares Ansehen, die Stadtvorordneten-Versammlung aber wird in aufrichtiger Dankbarkeit stets der Zeit gedenken, in welcher Walter Büchtemann das Amt ihres Vorstechers verwaltete.“

Hiernächst nahm der Stadtvorordnete Zelle als Vertreter des Oberbürgermeisters zu folgender Ansprache das Wort:

„Nicht minder hart getroffen wie die Mitglieder der Stadtvorordneten-Versammlung fühlen auch wir uns, die Mitglieder des Magistrates, durch Büchtemann's Tod. An der Tafre seines uns ebenfalls unvergänglichen Vorgängers hob unser Oberbürgermeister rühmend und dankend dessen Verdienste um die Eintracht der beiden Gemeindebehörden hervor. Sein Nachfolger in dem schweren und hochwichtigen Ehrenamt hat dasselbe in dem gleichen Sinne verwaltet. Er sah in den beiden städtischen Behörden nicht Rivalen, die einander eifersüchtig beobachteten, sondern Brüder, die einträchtig nach demselben Ziele strebten. Er wußte, daß die großen Aufgaben dieser Stadt nur dann gefördert sind, wenn solche Eintracht herrsche; daß Stillstand eintrat, wenn sie fehlte. In diesem innigen Zusammenwirken stand er uns ebenso nahe, wie den Mitgliedern der Versammlung, der er angehörte und darum empfanden wir die Lücke, die sein Tod geöffnet hat, ebenso tief wie diese.“

Was sein klares Denken für recht erkannte, daran hat er unverbrüchlich und unbirrt festgehalten, so an einer anderen Stelle, wo er bei der Gesetzgebung des Staates mitzuwirken hatte, wie bei den Arbeiten in diesem Hause. Aber die Milde, mit der er für seine Ansichten eintrat, mußte auch die Gegner verführen. Er wäre auch nie fähig gewesen, einen Anderenkenden persönlich zu kritisieren und herabzusehen.

Edel war er, hilfreich und gut; und wo er einmal nicht helfen konnte, da ging der Bittende gewiß mit dem Gedanken von ihm: dieser Mann — wenn er gekonnt hätte, so hätte er es gethan.

Soweit man das von einem Menschen sagen kann, war er frei von den kleinstlichen Schwächen, die so oft Herzen und Sinne besangen. Was gerade heutzutage sich ohne Scheu an den hellen Tag drängt: Eigennutz, Eigennutz, war ihm ganz und gar fremd. Sein Chorgesang ging nach der Ehre, überall für das allgemeine Wohl die meiste Arbeit zu verrichten. Das war ihm sein Beruf und in diesem Berufe ist er dahingegangen. Wie es selten vorkommt: solche Lust, unablässig für das Wohl seiner Mitmenschen zu schaffen, schenkt ihm ausschließlich zu beherrschten. Was sonst noch den Einzelnen bewegt und fesselt — er hat es über jenes Wirken vergessen: mit der Pflicht war er vermählt, seine Mühen und Arbeiten waren seine Kinder.

Hochachtung und herzliche Zuneigung zogen uns zu ihm, so lange er lebte. Und so lebt sein Bild in unserem Gedanken weiter. Unser Freund, unser Bruder, an dem Sarge reichen wir Männer der Stadt uns die Hände, wie um ein Vermächtnis auszuführen, das du uns hinterlassen hast: einträchtig weiter zu wirken nach deinem selbstlosen, gerechten Sinn an der Arbeit, der du so früh entrichtest.“

Der Chorgesang: „Selig sind die Todten“ beendete hierauf die Feier. Acht Stadtvorordnete trugen den Sarg hinunter; Magistratsbeamte mit floruhüllten Marschallstüden bildeten zu beiden Seiten der Treppe Spalier; die Muniten des Magistrates mit den zahlreichen Kränzen und dem Stadtbanner schlossen sich an. Als der Sarg unten angelangt war, erwiderte der Choral „Jesus meine Zuversicht“, von der Nachfall'schen Kapelle gespielt. Der Sarg wurde auf den vierspannigen Gala-Weichenwagen gehoben, und bald setzte sich der stattliche Trauerconduct in Bewegung. An der Spitze, dicht hinter den die Wege bahnenden berittenen Schutzeleuten, ging das Musikkorps, abwechselnd Chorale und Trauermärsche blasend;

dann folgten die Träger des Stadtbanners und der Amtskette des Verwiegten. Hinter dem Sarge gingen die Unverwandten, die Stadträte und Stadtvorordneten zu Fuß; ihnen schlossen sich die Bürger-Deputirten, Bezirkvorsteher und die Vereine und Deputationen der von dem Verbotenen vertretenen Wahlkreise an. Aus Posen, Magdeburg, Potsdam, Ostpreußen, aus Berlin vom 2. und 4. Reichstagswahlkreise waren Vertreter in größerer Anzahl erschienen, teilweise mit Fahnen und Kränzen. Dann kamen die Mitglieder des Waldevereins, des Berliner Arbeitervereins und vieler anderer Bezirks- und Wahlvereine; eine lange Reihe von Wagen bildete den Schluss des Zuges, der durch die Breite- und Leipzigerstraße nach dem Matthäikirchhofe sich bewegte, wo die Beisetzung stattfand.

Choralgang und Posauennmusik empfingen den Sarg an der offenen Gruft. Prediger Nekler sprach den Segen und der Sarg ging in die Tiefe. Alle entblößten das Haupt; die anwesenden Studenten kreuzten die Schläger, die Träger der Fahnen senkten dieselben, und bald folgten Kränze und Blumen dem Sarge nach. Ein stilles Gebet — und in tiefer Rührung gingen die Laufende, die die Gruft umstanden, auseinander.

w. [Max Dunker †.] Der Tod hält reiche Ernte unter den Meistern der deutschen Geschichtsforschung. Aus Ansbach kommt die Trauerkunde, daß daselbst gelegentlich eines vorübergehenden Aufenthaltes am 21. Juli der bekannte Historiker Maximilian Wolfgang Dunker am Herzschlag plötzlich verstorben ist. Wie Georg Waib, dem er in den Tod gefolgt ist, zählte auch er zu den berufensten Schülern des Altmasters Leopold von Ranke. Als der älteste seiner drei bekannten Brüder, von denen namentlich der dritte, Hermann, als zweiter Bürgermeister von Berlin, und der jüngste, Franz, durch seine parlamentarische, sociale und schriftstellerische Thätigkeit hervorgetreten sind, wurde Max Dunker als Sohn eines Buchhändlers 1811 zu Berlin geboren. Er studierte Geschichte zu Bonn und an der Berliner Universität und wurde wegen Theilnahme an der Burschenschaft zu sechsjähriger Festungsstrafe verurtheilt, aber schon nach sechsmonatlicher Haft wieder entlassen. In Halle widmete er sich von Ostern 1839 an der akademischen Lehrtätigkeit und wurde daselbst drei Jahre später zum außerordentlichen Professor ernannt. Gleichzeitig war er Mitredakteur der Halleischen „Allgemeinen Literaturzeitung“. Seine parlamentarische Laufbahn begann er 1848. Als Mitglied der deutschen Nationalversammlung trat er dem rechten Centrum bei; im Erfurter Volkshaus und in den drei Sitzungen der preußischen Kammer schloß er sich den Altliberalen an. Vom Juni bis October 1850 suchte er von Kiel und Rendsburg aus die Unterstützung der Herzogthümer mit Geld und Mannschaft zu betreiben. Aus jener Zeit stammen seine Gelegenheitschriften „Heinrich von Gagern“ und „Vier Monate auswärtiger Politik“. Von seinen früheren Arbeiten sind zu nennen: „Origines Germanicae“, „Zur Geschichte der deutschen Reichsversammlung“ und „Die Krisis der Reformation“. Später schrieb er: „Feudalität und Aristokratie“ und namentlich das in vielseitiger Ausföhrung erschienene vierbändige Werk „Geschichte des Alterthums.“ Von dem Ministerium Mantenuell erfuhr er öffentliche Zurücksetzung; so nahm er denn einen Ruf als ordentlicher Professor nach Tübingen an. Allein schon 1859 wurde er in das Staatsministerium nach Berlin als Geh. Regierungsrath berufen und dann mit dem Amt eines vortragenden Räthen für auswärtige Politik bei dem Kronprinzen betraut. Später zum Generaldirektor der preußischen Staatsarchive ernannt, schied er Ende 1874 aus dieser Stellung. Sein Nachfolger wurde hier Heinrich von Sybel. 1876 veröffentlichte er: „Aus der Zeit Friedrichs des Großen und Friedrich Wilhelms III.“ Abhandlungen zur preußischen Geschichte.“ In der Berliner Akademie der Wissenschaften, die den Töchter zu ihrem Mitgliede gewählt hatte, entfaltete er ebenfalls fruchtbringende Thätigkeit. Die lebte öffentliche Rede hielt er daselbst in der Sitzung zu Ehren des Kaiserlichen Geburtstages am 25. März, mit körperlicher und geistiger Regsamkeit und Energie. Eine schwere zu erzeugende Lücke erlebte durch seinen Heimgang die Commission zur Herausgabe der Schriften Friedrichs des Großen, die schon durch Droysen's Tod einen empfindlichen Verlust erlitten hatte und der nun noch Heinrich von Sybel allein angehört. Die Leiche des Heimgegangenen wird nach Berlin überführt; doch ist der Tag der Beisetzung noch nicht bestimmt.

[Ausweisung von Wittwen und verlassenen Ehefrauen.] Die Ausweisungsmaschine erstreckt sich gegenwärtig, wie wir aus der „Voss.-Btg.“ entnehmen, auch auf Witwen und verlassene Ehefrauen, welche

## Kleine Chronik.

Breslau, 23. Juli.

Emil Scaria †. Wie wir bereits im letzten Abendblatte meldeten, ist der berühmte Bassist Emil Scaria gestern früh 6½ Uhr auf seiner Beiführung Blasewitz, wo er die Wiederherstellung seiner Gesundheit erhoffte, an einem Schlaganfall verschieden. Der Tod war ihm eine Erlösung, denn das Gehirnleiden, welches der künstlerischen Thätigkeit des gefeierten Sängers im vergangenen Jahre ein Ziel setzte, hatte sich mehr und mehr verdüstert und ließ wenig Hoffnung, den Künstler jemals seinem Berufe wiederzugeben zu sehen. In ihm verlor die dramatische Gesangskunst der Gegenwart einen ihrer vorzüglichsten Vertreter, das Wiener Hofopertheater eines seiner gefeierten Mitglieder. Am 18. September 1849 in der schönen Hauptstadt der Steiermark geboren, wendete er sich in Graz anfänglich dem juristischen Studium zu; seine vorragende Stimmliebe veranlaßte ihn jedoch, nach Wien zu gehen, wo er bei Gentiluomo und Levy Gesangsstudien machte. Im Jahre 1860 debütierte er auf der Peiser Opernbühne, studierte 1862 noch bei Garcia in London, und nahm dann zuerst in Dößau ein festes Engagement. Im Winter 1863 kam der Sänger nach Dresden und eroberte sich dort durch die jeltene Schönheit, den Glanz und Umfang seiner Stimmmittel, wie durch seinen dramatisch lebensvollen Vortrag rasch die Kunst der Opernfreunde. 1872 folgte Scaria einem Rufe nach Wien. Dort gewann er eine ganz hervorragende Stellung, und wurde alsbald unter glänzenden Bedingungen zum 1. Kammeränger ernannt. Zu seinen Glanzrollen gehörten Wistart (Euryanthe), Kaspar (Freischütz), Sarastro (Zauberflöte), Dulcamara (Liebestrank) und Botan (Walfisch). Seines Balles Grundgewalt hatte etwas Clementiar-Sieghafes. Im vergangenen Winter, es war um die Weihnachtszeit, als er eines Abends im Wiener Hofopertheater den Landgrafen im „Tannhäuser“ sang, stürzte er nach dem zweiten Acte hinter den Coulissen eines seiner Collegen mit den Worten zu: „Um des Himmels Willen, lieber Freund, ich weiß nicht, wie mir ist — plötzlich vergege ich, was ich zu singen habe — weißt du's nicht, in welcher Rolle ich heute auftrete?“ ... Man kann sich die Wirkung dieser Worte auf den also Angesprochenen vorstellen; die Darsteller der Hauptrollen gerieten in nicht geringe Aufrregung, denn sie befürchteten, daß Scaria auf der Scene seinen Part unterbrechen und das ganze Ensemble in Verwirrung bringen werde. Die Vorstellung des „Tannhäusers“ wurde nur mühsam zu Ende geführt, und mehr als einmal im Verlaufe des Abends mußten die Collegen und Colleginnen des bezaubernden Sängers die Melodien und die Worte zu denselben zusätzeln, um ein vollständiges Fiasco der Aufführung zu behindern. Einige Tage später fand sich die Direction auch veranlaßt, anzuordnen, daß der Soubleur nunmehr in allen Opernvorstellungen nicht nur mit dem Teiltuch, sondern auch mit der Partitur versehen sein müsse. Scaria hat nach dieser „Tannhäuser“-Vorstellung nur mehr eine oder zweimal die Bühne der Hofoper betreten, das legt es nahe, daß er uns so schnell entrinnen konnte. Weibern von Windsor“. Die Festspielgate des Jahres 1876 in Bayreuth, wo er den Botan sang, bezeichneten den Höhepunkt seiner künstlerischen Entwicklung und seiner Triumphe. Seine letzte große Leistung war der Gurnemanz im Pariser (1881). Die Bayreuther Schule hatte ihn mit Wagner's eigensten Intentionen völlig vertraut gemacht und er bot im declamatorischen Stile des Musikdramas ganz einzige Meisterleistungen. Die sterblichen Reste des Sängers werden, wie die „Dresdener Zeitung“ meldet, Freitag Abend nach Frankfurt a. M. überführt, wo ist auch die Beisetzung im Familiengräberfeld erfolgt.

Edwin Booth, der große amerikanische Tragöde, hat die bestimmte Absicht, in nächster Zeit der Bühne Valet zu sagen. Der erste 52 Jahre alte Künstler ist durch die vielen Widerwärtigkeiten, welche ihm das Leben gebracht, zu einem melancholischen Sonderling geworden. Booth, der 30 Jahre lang der Liebling des Publikums und ein volles Vierteljahrhundert hindurch der erste Tragöde Amerikas gewesen ist, betrat im Alter von 15 Jahren bei seinem Vater in Boston zum ersten Mal die Bühne und war kurze Zeit darauf in Baltimore für kleine Rollen mit einer Gage von 75 Dollars pro Woche engagiert. Seinen ersten großartigen Erfolg errang er als Hamlet, den er im Winter 1864/65 im Wintergarten hundert Mal hintereinander spielte. Dieses Theater, an welchem er mit seinem Schwager Clarke und einem gewissen Stuart Theilhaber war, brannte im folgenden Jahre nieder und er übernahm mit Clarke zusammen das Vaudeville-Theater in Philadelphia, bei welchem Unternehmen er ebenso wie vorher recht gute Geschäfte machte, so daß er sich ein Vermögen von 250.000 Dollars erworben hatte. Damit glaubte er in New York ein Mustertheater errichten zu können, allein bei seinem gänzlichen Mangel an geschäftlichen Talenten mußte das Unternehmen fehlschlagen, bei dem er drei Viertelmillionen Dollars Schulden auf sich nahm. Einer so großen Schuldenlast gegenüber konnten auch die besten Erfolge nichts verschaffen, und schließlich brach der Concours herein, wobei er alle seine Habe den Gläubigern überließ. Nun begann eine Periode der Gastspiele, in welcher er die meisten größeren Städte der Union besuchte und so viel erworb, um sich nach neun Jahren mit seinen Gläubigern auseinandersezten zu können. Ihm sind nach Tilgung aller seiner Schulden noch 200.000 Dollar übrig geblieben, die ihm nunmehr genügen.

Krokodiljagd in Deutschland. Aus Hannover wird der „Voss.-Btg.“ unter 20. Juli geschrieben: Heute wurde hier eine Krokodiljagd abgehalten, welche 7 Stunden dauerte. Ein auf dem Schützenfest hier gelegtes, vor wenigen Tagen erst von Hagenbeck hierher verkaufte Krokodil von 8½ Fuß Länge war gestern Abend in den zum Transport bestimmten Kästen gebracht worden, und als der Eigentümer heute Morgen 2 Uhr noch einmal warmes Wasser geben wollte, fand er den Kasten zertrümmert, das Krokodil entwichen. Mit der herbeigefeuerten Mannschaft wurde sofort eine Suche begonnen und gefunden, daß der Flüchtling seinen Weg nach der Ihme, einem breiten Nebenflusse der Leine, genommen hatte. Gist nach zwei Stunden gelang die Entdeckung des Thieres. Die ersten Versuche des Einfangs wurden mit starken Netzen gemacht, welche jedoch von dem wild gewordenen Thiere im Moment in Stücke gerissen wurden. Nun wurde die Jagd mit Drähtchen von einem Boot aus gemacht, aber ebenfalls ohne Erfolg, denn das mächtig arbeitende Thier riß den kleinen Kahn hin und her. Endlich versuchte man das Einfangen mit der Schlinge vom Lande aus, und dies führte um 9 Uhr zum Ziel. Zu dieser leichten Jagd hatten sich in einem nahen öffentlichen Bade zahlreiche Gäste eingefunden, welche von dem neuen Bewohner der Ihme keine Kenntnis hatten und erschrockt auf das Ufer eilten, als sie den weit aufgespannten Fischen des unheimlichen Gastes erblickten. Das muthschnaubende, wild um sich schlagende Thier machte noch viel zu schaffen, ehe es dem neuen und wohl stark genug gesitzten Käfig anvertraut werden konnte.

Nebersetzung. „Sag mir einmal, Ihr seid ja Geschäftsmann, was bedeutet eigentlich Credit mobilier?“ — „Na, was soll's sein, als was der Name sagt? Erst geben sie einen Credit und nachher holen sie die Mobilien.“

Ein Vermächtnis. Der Weinhandler X. der die Sterbestunde heranahen fühlt, ruft seinen ältesten Sohn zu sich: „Bergisch nur eines nicht, mein Sohn! Aus Allem kann man Wein machen, selbst aus Weintrauben!“

Poesie und Prosa. „Geliebte, willst Du mein Los mit mir theilen?“ fragte schmachtend ein blondlockiger Jüngling. — „Sehr gern, wenn alle vier Klassen bezahlt sind!“ war die Antwort der Dame.

Gerr B. zwischen den beiden Führern angeseilt) in den Serae etwas oberhalb Quote 2700 Meter der Siegfriedkante sich befanden, brach plötzlich eine gewaltige Gleisermasse herunter, glücklicherweise nicht gerade auf die Anstiegstrecke der drei Männer, aber doch so, daß sie von einigen Bruchstücken getroffen wurden. Jost stürzte in den unergründlich tiefen Berggrund, Herr B. wurde ebenfalls niedergeworfen, konnte sich aber unmittelbar am Rande der gähnenden Kluft noch am Gletscherpicke verankern, während Teutschmann Stand behielt und mit Aufsicht aller Kraft die beiden Anderen am Seile festhielt. Man kann sich die verz

geborene Berlinerinnen sind, und durch die frühere Heirath mit russischen Staatsangehörigen die Eigenschaft als Deutsche verloren haben.

**Bosn.** 22. Juli. [Staatsanwalt Klör] erschoß sich, wie der "Bosc. Blg." gemeldet wird, am Mittwoch Abend aus dem Gute seines Schwiegersohns in Brzeziny bei Budweis. Berrüttete Vermögensverhältnisse sollen die Veranlassung des Selbstmordes gewesen sein.

### Österreich-Ungarn.

\* **Bad Gastein.** 21. Juli. [Kaiser Wilhelm] begann mit dem heutigen Tage seine Kur. Als er seine Badekabine zum ersten Male betrat, äußerte er zu dem ihm begleitenden Leibarzte lächelnd: „Hoffentlich wird Gastein auch diesmal seine Schuldigkeit thun!“ Nach dem Bade fühlte sich der Kaiser sehr erfrischt und sein Aussehen während des Morgenspaziergangs auf der Kaiserpromenade war noch besser, als am gestrigen Tage. Der Monarch conversierte lebhaft mit seinem Begleiter, dem Flügeladjutanten Major Brösigke, dabei blieb er wiederholst stehen, theils um für einen Augenblick auszuruhen, theils um den prachtvollen Anblick, den das herrliche Panorama des Gasteiner Thales bietet, mit Muse betrachten zu können. Um 4 Uhr Nachmittags fand im Badeschlosse die Hoffasfel statt, welcher diesmal nur das kaiserliche Gefolge zugezogen worden war. Fremde Gäste hatte Kaiser Wilhelm heute nicht zum Diner geladen. Nachdem die Tafel aufgehoben worden war und der Kaiser sich ein wenig der Ruhe hingegessen hatte, machte er an der Seite des Generals von der Goltz eine Spazierfahrt gegen Boeckstein. Um 7 Uhr Abends fuhr Kaiser Wilhelm wieder vor dem Badeschlosse vor. Wie hier verlautet, treffen Reichstanzler Fürst Bismarck und seine Gemahlin am 2ten August Nachmittags in Gastein ein, doch liegt dieser Bericht noch keine offizielle Meldung von der Ankunft des königlichen Paares zu Grunde. Nach den nunmehr endgültig beschlossenen Dispositionen wird Kaiser Franz Josef mit seiner Gemahlin den Herrscher des Deutschen Reiches am 8. August auf österreichischem Gebiete willkommen heißen. Zwei Tage später erfolgt die Abreise Kaiser Wilhelms von Gastein. Kaiser Franz Josef wird nach der Abreise seines hohen Freundes noch kurzen Aufenthalt hier nehmen, während Kaiserin Elisabeth bis Ende August verweilen dürfte.

### Italien.

**Ancona.** 19. Juli. [Der Millionen-Proceß] gegen den Advocaten Lopez und seine Mitshuldigen, der zur Zeit hier spielt, erregt ganz Italien auf höchste. Die Damen, welche die nahen Seebäder besuchen, drängen sich in Sitzungssaal, denn der Hauptangestellte ist eine Romanfigur, wie sie die kühne Romantik nicht besser erfinden kann. Ein Schurke durch und durch, hässlich wie die Nacht und doch zugleich ein Mann, der ein an Siebesabenteuern überreiches Leben geführt hat, ist Lopez das, was romanhaft veranlagte Damen einen „Dämon“ nennen. Neben ihm tauchen als Angeklagte, als Zeuginnen oder wenigstens im Verlaufe der Verhandlung als Gesprächsgegenstand die mannigfachsten Frauengestalten auf, welche zügellos Leidenschaft zu Teufelsinnen gemacht hat, und andere, welche als die „Nanas“ des modernen Italien eine kennzeichnende Rolle spielen. Daneben aber hört man von Dingen, welche die Seiten der Vergangenheit wieder lebendig machen und zeigen, daß auch im modernen Italien gewisse Überlieferungen noch nicht ausgestorben sind. Gifte und rätselhaftes Verschwinden von Menschen spielen eine bedeutungsvolle Rolle, während der Hauptstreit als die fühnte, vermengte Gaumerei, die seit langem offenbar geworden ist, erscheint. Am 19. October 1878 waren der Kassier Mellini und der Ausläufer Langherlini von der Banca Nazionale in Ancona nach Genoa gereist, um an die dortige Banca Nazionale drei Päckchen mit 6 Millionen Lire in Banknoten abzuliefern. Dort aber fand man statt des Gelbes in einem der Päckchen Hölzchen. 2 Mill. vierhunderttausend Lire fehlten. Mellini, vor Gericht gestellt, wurde freigesprochen, starb aber im Irrenhause, so sehr hatte der ehrliche Mann der rätselhaften Vorfall erschüttert. Zwei andere Beamte der Bank, Baccarini und Governorati, hatten den Raub unter sich getheilt; jeder behielt eine Million und mit dem Rest befriedigten sie ihre Helfershelfer. Buerst wurde Governorati ergreift. Baccarini, der von dem Gange der Untersuchung stets sehr gut unterrichtet war und ganz unbefugt und in Freuden lebte, benachrichtigte Governorati, daß man ihm auf der Spur sei. Dieser beeilte sich, seine Person und sein Geld in Sicherheit zu bringen. Er beging aber die Unvorsichtigkeit, seiner schönen Frau sein Versteck und den Ort, wo er das Geld hatte, zu verraten. Die nichts weniger als tugendreiche Gattin zeigte den Mann, der ihr durch seine Eiferucht unbedeutend zu werden begann, an und derselbe wurde verhaftet. Baccarini ging ins Ausland. Er feierte als alter Lord mit zwei Töchtern, französischen Halbwelten, die er zu diesem Zwecke gebunden hatte, nach

Italien zurück. Febermann ließ den ehrwürdigen alten Herrn ruhig seiner Reise gehen. Unter der Bekleidung eines Hafenarbeiters mietete er sich dann in Ancona unmittelbar neben dem Polizeibureau ein und nahm Gelegenheit, den Gang der Untersuchung aufmerksam zu verfolgen. Allabend brachte ihm ein Canzillier die Abschriften der neuesten Erhebungen. Eine Woche, bevor der Proceß in Rom zur Verhandlung kommen sollte, starb Baccarini und die ärztliche Untersuchung der Leiche stellte fest, daß das Haupt der Verbrecherbande, das sich so lange der Verfolgung zu entziehen wußte, von den eigenen Spießgegenen vergiftet worden sei. Er hatte etwas von dem Wein der Borgia getrunken, d. h. Arsenik. Die beiden Dienstboten, welche in Baccarini Wohnung angestellten waren, starben ebenfalls kurz nacheinander. Der Millionenproceß kam endlich vor die Geschworenen in Rom während der Monate October und November 1880. Der Gerichtshof verurteilte Langherlini zu zwölf Jahren Zwangsarbeit und nachherige polizeiliche Überwachung während acht Jahre, Governorati zu acht Jahren Gefängnis und fünf Jahren Polizeiüberwachung. Lorenzetti und Camillucci, welche das falsche Geldpaket mit den Holzstückchen geliefert hatten, wurden freigesprochen. Governorati behielt seine Million in Sicherheit. Diese gerichtete Million brachte das Drama zu einer weiteren Entwicklung. Der Advocat Lopez betrat den Schauspielplatz. Tommaso Lopez stammt aus den Abruzzen und glänzte Ende der sechziger Jahre als blutjunger zwanzigjähriger Anwalt vor den Gerichten Neapels. Er versuchte später sein Glück in Rom, wo er in vielen auffehrenregen Procesen vor den Geschworenen als Advocat auftrat. In dem Millionenproceß war Lopez der Anwalt des Hauptschuldigen Governorati. Als der Proceß mit der Verurtheilung des letzteren sein Ende genommen hatte, gab sich Lopez einem üppigen Leben hin, das ihn verdächtigte. Ein italienisches Blatt aber, der Messaggero, mußte seine Enthüllungen über den ausschweifenden Advocaten einstellen, da der Verfasser dieser Artikel mit dem Tode bedroht wurde und rechtzeitig nach Amerika sich flüchtete. Endlich liegen sich die mit aller Bestimmtheit auftretenden Gerüchte nicht mehr unterdrücken. Es wurde eine neue Unterforschung angehoben. Im Juni 1885, Nachts 11 Uhr, als er nach Hause kam, wurde Lopez plötzlich verhaftet, seine Papiere wurden mit Beischlag belegt; an Geld fand man nur 25 Frs. bei ihm. Er hat von der Frau seines Clienten sich 100.000 Frs. geben lassen, um den Gatten verurtheilen zu lassen. Als nämlich Governorati, der den Millionenraub mit Baccarini getheilt hatte, verhaftet wurde, ließ er Lopez zu sich rufen. Dieser wollte die ganze Wahrheit wissen. Governorati gestand und versprach ein Honorar von 100.000 Frs. im Falle der Freisprechung und 50.000 Frs. im Falle der Verurtheilung. Lopez nahm das Geschäft an, begleitete aber die 50.000 Frs. im Voraus. Argentino Governorati, die den Aufenthaltsort des Gatten verrathen und dadurch seine Verhaftung bewirkt hatte, war trotz ihrer 35 Jahre und einer stürmisch verlebten Vergangenheit noch immer eine der schönsten Frauen von ganz Ancona. Nach der Verhaftung des Gemahls suchte sie sich anderweitig zu trösten und bot dem Anwalt 100.000 Frs. an, wenn er den Gatten verurtheile lassen. Lopez, der schon 50.000 Frs. batte, ging darauf ein und Governorati wurde verurtheilt. Lopez reiste nun mit dem Weibe nach Ancona, wo das gestohlene Vermögen versteckt war, und nahm es in Empfang gegen eine Quittung, die er widerrüttig unterschrieb. Entschlossen, das Geld nie wieder herauszugeben, zehrte er mit rauher Schnelligkeit die Million auf. Rämentlich waren es die Weiber, welche Lopez zu einer wahnwüchsigen Verzweigungsflucht verleiteten. Er war einer der freigiebigsten und daher auch erfolgreichsten Lebewärmern in Rom und bei den Aucten liegt eine vollständige Sammlung von Photographien aller bekannten römischen Halbweltdamen und auch mancher Dame aus anderen Kreisen. Seine Liebesbriefe bilden ganze Bände. Vor allem aber beherzte ihn völlig die üppig schöne und verschwenderische Terefina Neumacher, die Tochter eines Portiers; er kaufte ihr Wagen und Kleider, hielt ihr Dienerschaft und überbaute sie mit Diamanten und Toiletten. Bald hatte Lopez an diese „Dame“ allein die Kleinigkeit von 500.000 Francs verschwendet. Auch die in Rom berüchtigte Couturière Helene Lich nahm Theil an der Millionenverschwendung. Durch ein einftmiges Geständniß ist in dem Proceß bereits festgestellt worden, daß Lopez mit Hilfe von Argentino und deren Tochter Cesira Governorati das Geld aus der Wohnung derselben, und zwar aus einem vermauerten Loch des Feuerherdes abgeholt und in zwei Malen mit nach Rom gebracht hat. Der Verlauf des Proceses ist reich an aufsehenerregenden Einzelheiten, steht sich aber bei dem Umfange der Beweisstücke in die Länge. Manche Einzelheiten bleiben übrigens auch nach den Geständnissen noch im Dunkel, und es erscheint fraglich, ob das Gerichtsverfahren den ganzen Räuberroman an das Tageslicht zu ziehen im Stande sein wird. Ein Römisches Blatt droht übrigens mit weiteren Enthüllungen, wenn der Richterspruch nicht dem öffentlichen Gerechtigkeitsgefühl Genugtuung bieten sollte. Es ist dies der „Enzio II“, der in der That durch seine Artikel überhaupt erst die Einleitung des Verfahrens gegen Lopez veranlaßt hat, da er sich in die ganze Angelegenheit wohl eingeweiht zeigte. Dieses Blatt deutet an, daß Baccarini, nächst Lopez der Hauptredelsführer der ganzen Verwicklung, noch lebe und noch ein anderer Bergsteiter für ihn ausgegeben worden sei, ebenso behauptet es

zu wissen, wohin die Lopez nach seiner Verschwendung noch verblieben immerhin noch bedeutende Reichtumme gerathen sei. (R. Stg.)

### Provinzial-Beitung.

Breslau, 23. Juli.

\* **Wegabsperrung.** Wegen des Sonntags, den 25. d. M., stattfindenden Pferderennens wird der über den Nennplatz bei Scheitig führende Weg von Nachmittags 1½ Uhr ab bis Abends für den öffentlichen Verkehr gesperrt.

\* **Karlsbader Mineralwasser.** Welchen Aufschwung der Vertrieb der Karlsbader Mineralwasser, die heute über die ganze Erde verbreitet werden, genommen hat, geht aus der in unserm heutigen Morgenblatt gebrachten Depesche hervor, wonach die bisherige Pächterin, die Firma L. Schottländer auf 15 Jahre eine jährliche Pacht von 175.000 Gulden geboten hat. Soviel uns bekannt, betrug die jährliche Pacht bisher 72.000 Gulden. Der frühere Pächter zahlte jährlich nur 12.000 Gulden.

\* **Warnung vor einem Betrüger.** Ein angeblich stellungslöser Gärtner sucht unter Berufung bald auf diesen bald auf jenen hiesigen evangelischen Geistlichen und unter dem Vorzeichen, seine Frau sei soeben gestorben, das Vermögen und die Wohlthätigkeit guter Menschen auf das Schamloose zu misbrauchen. So hat er in diesen Tagen erst wieder unter Berufung auf einen Geistlichen der Magdalenen-Kirche einen derartigen Betrug verübt. Es liegt im öffentlichen Interesse, diesen Menschen, sowie er vorpricht, festzuhalten und der Polizei zu übergeben. Andererseits pflegen Geistliche sicher nicht, Hilfesuchende ohne genügende glaubwürdige Empfehlung in die Häuser Anderer zu schicken.

a. **Über die Verurtheilung eines Hochstaplers,** der auch hier in Breslau Schwindelerie verübt hat, wird uns aus Ratibor, 22. Juli, geschrieben: In den letzten Tagen wurde ein gefährlicher Hochstapler, welcher seine Opfer mit besonderer Vorliebe aus dem geistlichen Stande ausgewählt hat und welchen es nachweislich in vier Fällen gelungen ist, geistlichen Personen namhafte Geldbeträge abzuschwindeln, vor der hiesigen Strafkammer abgeurtheilt. Der Verurtheilte ist der stellungslöse, bereits vorbestrafte, als Delinquent sich ausgebende, im Lande umherstreifende und zur Zeit in Hafte befindliche Paul Alois Linn. Der selbe kam im Januar dieses Jahres zu dem Capelan Lehner in Breslau und gab vor, er stamme aus Bleiswitz bei Ratibor, sei auf den Rothschild'schen Gütern unter dem Director Wedekamp als Oekonomie-Beamter angestellt, habe Urlaub erhalten und eine Reise angereten. In Leipzig habe er sich mit Studenten eingelaufen und hierbei so viel Geld verbraucht, daß ihm nun das Geld für die Rückreise fehle. Hierauf erfuhr er den Capelan, ihm mit 10 Mark auszuhelfen und versprach, den Betrag binnen 14 Tagen zurück zu erstatten. Der Capelan schenkte den Worten des Gauers Glauben und ließ demselben die verlangte Summe, welche er noch bis jetzt erhalten soll. Seitlich um dieselbe Zeit fand sich Linn auch bei dem Capelan Bluhatsch in Breslau ein, gab vor, er stehe auf den Rothschild'schen Gütern in Diensten, komme von einer Reise zurück und es sei ihm in Breslau, wo er übernachtet habe, sein Koffer, in dem sich sein gesammtes Geld befunden habe, gestohlen worden und bat schließlich den Capelan um ein Darlehen von 25 Mark. Als ihm der Letztere erklärte, daß er ihn doch gar nicht kenne, wies Linn seine Militärpapiere vor und berief sich auf zwei Studenten, Bökel und Illbrich, welche jedoch dem Capelan unbekannt waren. Da auch dieses nicht zielten wollte, so gab Linn vor, er stamme aus Thron, der Heimat des Caplans, nannte einige demselben bekannte Personen und erhielt mit Rücksicht darauf 10 Mark geleistet, welche er binnen 14 Tagen zurück zu erstatten versprach, ohne bis jetzt seinem Versprechen nachgekommen zu sein. Bei dem Capelan Gause zu Trachenberg, welchen er gegen Ende des vorigen Jahres heimfachte, gab Linn vor, er sei bei dem Sohn eines Gutsbesitzers aus Witoszitz, habe eben seine Dienstzeit bei der Artillerie beendet, sei im Begriff nach Hause zu reisen, habe aber nicht das nötige Geld dagegen, da er in der Nacht befohlen worden sei und bat zuletzt um ein Darlehen von 20 M. Linn erschien dem Capelan glaubwürdig und der Letztere ließ ihm daher die verlangte Summe. Bei dem Capelan Hoffmann aus Haitsch stellte sich Linn als Bernharder vor, sei bei dem Sohn eines Gutsbesitzers aus Witoszitz, habe eben seine Dienstzeit bei der Artillerie beendet, sei im Begriff nach Hause zu reisen, habe aber nicht das nötige Geld dagegen, da er in der Nacht befohlen worden sei und bat zuletzt um ein Darlehen von 20 M. Linn erschien dem Capelan glaubwürdig und der Letztere ließ ihm daher die verlangte Summe. Bei dem Capelan Gause zu Trachenberg, welchen er gegen Ende des vorigen Jahres heimfachte, gab Linn vor, er sei bei dem Sohn eines Gutsbesitzers aus Witoszitz, habe eben seine Dienstzeit bei der Artillerie beendet, sei im Begriff nach Hause zu reisen, habe aber nicht das nötige Geld dagegen, da er in der Nacht befohlen worden sei und bat zuletzt um ein Darlehen von 20 M. Linn erschien dem Capelan glaubwürdig und der Letztere ließ ihm daher die verlangte Summe. Bei dem Capelan Hoffmann aus Haitsch stellte sich Linn als Bernharder vor, sei bei dem Sohn eines Gutsbesitzers aus Witoszitz, habe eben seine Dienstzeit bei der Artillerie beendet, sei im Begriff nach Hause zu reisen, habe aber nicht das nötige Geld dagegen, da er in der Nacht befohlen worden sei und bat zuletzt um ein Darlehen von 20 M. Linn erschien dem Capelan glaubwürdig und der Letztere ließ ihm daher die verlangte Summe. Bei dem Capelan Hoffmann aus Haitsch stellte sich Linn als Bernharder vor, sei bei dem Sohn eines Gutsbesitzers aus Witoszitz, habe eben seine Dienstzeit bei der Artillerie beendet, sei im Begriff nach Hause zu reisen, habe aber nicht das nötige Geld dagegen, da er in der Nacht befohlen worden sei und bat zuletzt um ein Darlehen von 20 M. Linn erschien dem Capelan glaubwürdig und der Letztere ließ ihm daher die verlangte Summe. Bei dem Capelan Hoffmann aus Haitsch stellte sich Linn als Bernharder vor, sei bei dem Sohn eines Gutsbesitzers aus Witoszitz, habe eben seine Dienstzeit bei der Artillerie beendet, sei im Begriff nach Hause zu reisen, habe aber nicht das nötige Geld dagegen, da er in der Nacht befohlen worden sei und bat zuletzt um ein Darlehen von 20 M. Linn erschien dem Capelan glaubwürdig und der Letztere ließ ihm daher die verlangte Summe. Bei dem Capelan Hoffmann aus Haitsch stellte sich Linn als Bernharder vor, sei bei dem Sohn eines Gutsbesitzers aus Witoszitz, habe eben seine Dienstzeit bei der Artillerie beendet, sei im Begriff nach Hause zu reisen, habe aber nicht das nötige Geld dagegen, da er in der Nacht befohlen worden sei und bat zuletzt um ein Darlehen von 20 M. Linn erschien dem Capelan glaubwürdig und der Letztere ließ ihm daher die verlangte Summe. Bei dem Capelan Hoffmann aus Haitsch stellte sich Linn als Bernharder vor, sei bei dem Sohn eines Gutsbesitzers aus Witoszitz, habe eben seine Dienstzeit bei der Artillerie beendet, sei im Begriff nach Hause zu reisen, habe aber nicht das nötige Geld dagegen, da er in der Nacht befohlen worden sei und bat zuletzt um ein Darlehen von 20 M. Linn erschien dem Capelan glaubwürdig und der Letztere ließ ihm daher die verlangte Summe. Bei dem Capelan Hoffmann aus Haitsch stellte sich Linn als Bernharder vor, sei bei dem Sohn eines Gutsbesitzers aus Witoszitz, habe eben seine Dienstzeit bei der Artillerie beendet, sei im Begriff nach Hause zu reisen, habe aber nicht das nötige Geld dagegen, da er in der Nacht befohlen worden sei und bat zuletzt um ein Darlehen von 20 M. Linn erschien dem Capelan glaubwürdig und der Letztere ließ ihm daher die verlangte Summe. Bei dem Capelan Hoffmann aus Haitsch stellte sich Linn als Bernharder vor, sei bei dem Sohn eines Gutsbesitzers aus Witoszitz, habe eben seine Dienstzeit bei der Artillerie beendet, sei im Begriff nach Hause zu reisen, habe aber nicht das nötige Geld dagegen, da er in der Nacht befohlen worden sei und bat zuletzt um ein Darlehen von 20 M. Linn erschien dem Capelan glaubwürdig und der Letztere ließ ihm daher die verlangte Summe. Bei dem Capelan Hoffmann aus Haitsch stellte sich Linn als Bernharder vor, sei bei dem Sohn eines Gutsbesitzers aus Witoszitz, habe eben seine Dienstzeit bei der Artillerie beendet, sei im Begriff nach Hause zu reisen, habe aber nicht das nötige Geld dagegen, da er in der Nacht befohlen worden sei und bat zuletzt um ein Darlehen von 20 M. Linn erschien dem Capelan glaubwürdig und der Letztere ließ ihm daher die verlangte Summe. Bei dem Capelan Hoffmann aus Haitsch stellte sich Linn als Bernharder vor, sei bei dem Sohn eines Gutsbesitzers aus Witoszitz, habe eben seine Dienstzeit bei der Artillerie beendet, sei im Begriff nach Hause zu reisen, habe aber nicht das nötige Geld dagegen, da er in der Nacht befohlen worden sei und bat zuletzt um ein Darlehen von 20 M. Linn erschien dem Capelan glaubwürdig und der Letztere ließ ihm daher die verlangte Summe. Bei dem Capelan Hoffmann aus Haitsch stellte sich Linn als Bernharder vor, sei bei dem Sohn eines Gutsbesitzers aus Witoszitz, habe eben seine Dienstzeit bei der Artillerie beendet, sei im Begriff nach Hause zu reisen, habe aber nicht das nötige Geld dagegen, da er in der Nacht befohlen worden sei und bat zuletzt um ein Darlehen von 20 M. Linn erschien dem Capelan glaubwürdig und der Letztere ließ ihm daher die verlangte Summe. Bei dem Capelan Hoffmann aus Haitsch stellte sich Linn als Bernharder vor, sei bei dem Sohn eines Gutsbesitzers aus Witoszitz, habe eben seine Dienstzeit bei der Artillerie beendet, sei im Begriff nach Hause zu reisen, habe aber nicht das nötige Geld dagegen, da er in der Nacht befohlen worden sei und bat zuletzt um ein Darlehen von 20 M. Linn erschien dem Capelan glaubwürdig und der Letztere ließ ihm daher die verlangte Summe. Bei dem Capelan Hoffmann aus Haitsch stellte sich Linn als Bernharder vor, sei bei dem Sohn eines Gutsbesitzers aus Witoszitz, habe eben seine Dienstzeit bei der Artillerie beendet, sei im Begriff nach Hause zu reisen, habe aber nicht das nötige Geld dagegen, da er in der Nacht befohlen worden sei und bat zuletzt um ein Darlehen von 20 M. Linn erschien dem Capelan glaubwürdig und der Letztere ließ ihm daher die verlangte Summe. Bei dem Capelan Hoffmann aus Haitsch stellte sich Linn als Bernharder vor, sei bei dem Sohn eines Gutsbesitzers aus Witoszitz, habe eben seine Dienstzeit bei der Artillerie beendet, sei im Begriff nach Hause zu reisen, habe aber nicht das nötige Geld dagegen, da er in der Nacht befohlen worden sei und bat zuletzt um ein Darlehen von 20 M. Linn erschien dem Capelan glaubwürdig und der Letztere ließ ihm daher die verlangte Summe. Bei dem Capelan Hoffmann aus Haitsch stellte sich Linn als Bernharder vor, sei bei dem Sohn eines Gutsbesitzers aus Witoszitz, habe eben seine Dienstzeit bei der Artillerie beendet, sei im Begriff nach Hause zu reisen, habe aber nicht das nötige Geld dagegen, da er in der Nacht befohlen worden sei und bat zuletzt um ein Darlehen von 20 M. Linn erschien dem Capelan glaubwürdig und der Letztere ließ ihm daher die verlangte Summe. Bei dem Capelan Hoffmann aus Haitsch stellte sich Linn als Bernharder vor, sei bei dem Sohn eines Gutsbesitzers aus Witoszitz, habe eben seine Dienstzeit bei der Artillerie beendet, sei im Begriff nach Hause zu reisen, habe aber nicht das nötige Geld dagegen, da er in der Nacht befohlen worden sei und bat zuletzt um ein Darlehen von 20 M. Linn erschien dem Capelan glaubwürdig und der Letztere ließ ihm daher die verlangte Summe. Bei dem Capelan Hoffmann aus Haitsch stellte sich Linn als Bernharder vor, sei bei dem Sohn eines Gutsbesitzers aus Witoszitz, habe eben seine Dienstzeit bei der Artillerie beendet, sei im Begriff nach Hause zu reisen, habe aber nicht das nötige Geld dagegen, da er in der Nacht befohlen worden sei und bat zuletzt um ein Darlehen von 20 M. Linn erschien dem Capelan glaubwürdig und der Letztere ließ ihm daher die verlangte Summe. Bei dem Capelan Hoffmann aus Haitsch stellte sich Linn als Bernharder vor, sei bei dem Sohn eines Gutsbesitzers aus Witoszitz, habe eben seine Dienstzeit bei der Artillerie beendet, sei im Begriff nach Hause zu reisen, habe aber nicht das nötige Geld dagegen, da er in der Nacht befohlen worden sei und bat zuletzt um ein Darlehen von 20 M. Linn erschien dem Capelan glaubwürdig und der Letztere ließ ihm daher die verlangte Summe. Bei dem Capelan Hoffmann aus Haitsch stellte sich Linn als Bernharder vor, sei bei dem Sohn eines Gutsbesitzers aus Witoszitz, habe eben seine Dienstzeit bei der Artillerie beendet, sei im Begriff nach Hause zu reisen, habe aber nicht das nötige Geld dagegen, da er in der Nacht befohlen worden sei und bat zuletzt um ein Darlehen von 20 M. Linn erschien dem Capelan glaubwürdig und der Letztere ließ ihm daher die verlangte Summe. Bei dem Capelan Hoffmann aus Haitsch stellte sich Linn als Bernharder vor, sei bei dem Sohn eines Gutsbesitzers aus Witoszitz, habe eben seine Dienstzeit bei der Artillerie beendet, sei im Begriff nach Hause zu reisen, habe aber nicht das nötige Geld dagegen, da er in der Nacht befohlen worden sei und bat zuletzt um ein Darlehen von 20 M. Linn erschien dem Capelan glaubwürdig und der Letztere ließ ihm daher die verlangte Summe. Bei dem Capelan Hoffmann aus Haitsch stellte sich Linn als Bernharder vor, sei bei dem Sohn eines Gutsbesitzers aus Witoszitz, habe eben seine Dienstzeit bei der Artillerie beendet, sei im Begriff nach Hause zu reisen, habe aber nicht das nötige Geld dagegen, da er in der Nacht befohlen worden sei und bat zuletzt um ein Darlehen von 20 M. Linn erschien dem Capelan glaubwürdig und der Letztere ließ ihm daher die verlangte Summe. Bei dem Capelan Hoffmann aus Haitsch stellte sich Linn als Bernharder vor, sei bei dem Sohn eines Gutsbesitzers aus Witoszitz, habe eben seine Dienstzeit bei der Artillerie beendet, sei im Begriff nach Hause zu reisen, habe aber nicht das nötige Geld dagegen, da er in der Nacht befohlen worden

